

B KULTURWISSENSCHAFTEN

BD LITERATUR UND LITERATURWISSENSCHAFT

BDBA Deutsche Literatur

Personale Informationsmittel

Friedrich GLAUSER

EDITION

- 22-2** *"Jeder sucht sein Paradies ..."* : Briefe, Berichte, Gespräche / Friedrich Glauser. Hrsg. und mit einem Nachwort von Christa Baumberger. - 2. Aufl. - Zürich : Limmat-Verlag, 2021. - 519 S. : Ill. ; 25 cm. - ISBN 978-3-03926-005-8 : SFr. 64.00, EUR 58.00 **[#7988]**

Christa Baumberger hat einen großen Teil ihres Lebens – vor allem ihres *beruflichen* Lebens als Literaturwissenschaftlerin – ihrem Landsmann Friedrich Glauser gewidmet. Mit einer Studie über den zu Unrecht auf seine Wachtmeister-Studer-Romane reduzierten bedeutenden Autor wurde sie 2005 an der Universität Zürich promoviert,¹ von 2009 bis 2018 betreute sie seinen Nachlaß im Schweizerischen Literaturarchiv in Bern und 2016, zum einhundertjährigen Jubiläum der Dada-Bewegung in Zürich, wirkte sie als Mitkuratorin der Ausstellung *Friedrich Glauser - Ce n'est pas très beau*, die ein Vierteljahr im dortigen Literaturhaus Strauhof präsentiert wurde.² Dies sind nur die drei wichtigsten Projekte, viele kleinere ließen sich hinzufügen.³

¹ *Resonanzraum Literatur* : Polyphonie bei Friedrich Glauser / Christa Baumberger. - München : Fink, 2006. - 279 S. : Ill. ; 24 cm. - Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2005. - ISBN 3-7705-4265-7. - Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/981083331/04>

² *Friedrich Glauser - Ce n'est pas très beau* : 5/2 - 8/5/16 ; eine abgründige Sammlung zur Ausstellung im Strauhof / hrsg. von Christa Baumberger und Rémi Jaccard. - 2. Aufl. - [Zürich] : Strauhof, 2016. - 119 S. : Ill. ; 23 cm. - ISBN 978-3-9524547-1-8. - Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1098214099/04>

³ Darüber hinaus hat sie zwei Editionen von Werken und Briefen von Emmy Hennings herausgegeben: *Gefängnis. Das graue Haus. Das Haus im Schatten* / Emmy Hennings. Hrsg. und kommentiert von Christa Baumberger und Nicola Behrmann. Unter Mitarbeit von Simone Sumpf. Mit einem Nachwort von Christa Baumberger. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2015. - 576 S. ; 20 cm. - (Hennings, Emmy: Werke und Briefe ; [1]). - ISBN 978-3-8353-1834-2 : EUR 24.90 [#5154 - *Das Brandmal. Das Ewige Lied* / Emmy Hennings. Hrsg. und kommentiert von Nicola Behrmann und Christa Baumberger. Unter Mitarbeit von Simone Sumpf. Mit einem Nachwort von Nicola Behrmann. - Göttingen : Wallstein-Verlag, 2017. - 507 S. ; 20 cm. - (Hennings, Emmy: Werke und Briefe ; [2]). - ISBN 978-3-8353-3040-5 : EUR 24.90 [#5153. - Rez.: *IFB 17-1*

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=8254>

Zum 125. Geburtstag des nur 42 Jahre alt gewordenen Glauser hat Christa Baumberger einen fulminanten Dokumentenband vorgelegt, der die beiden Briefbände von Bernhard Echte und Manfred Papst in wertvoller Weise ergänzt.⁴ Von den 298 abgedruckten Dokumenten werden rund die Hälfte hier zum ersten Mal publiziert, darunter 40 bisher unveröffentlichte Briefe von Glauser, neun an ihn, 41 Drittbrieft sowie 52 Gesprächsaufzeichnungen seiner beiden Vormunde (S. 489). Die Dokumente folgen chronologisch aufeinander, einzelne Abschnitte sind in Kapitel zusammengefaßt, denen die Herausgeberin jeweils eine kurze Einleitung vorangestellt hat.⁵ Die in ihrem Charakter völlig unterschiedlichen Briefe, Postkarten, Berichte und Gesprächsprotokolle „verweben sich zu einer Collage, die ihre Lebendigkeit aus dem Chor der diversen Stimmen bezieht“ (S. 490).

Diese Collage legt Zeugnis ab über die erschütternde Biographie eines Menschen, der rund ein Viertel seines kurzen Lebens und rund die Hälfte seines Daseins als erwachsener Mann in Gefängnissen und Irrenanstalten verbringen mußte. Anfang 1918 wurde er auf Betreiben seines in Deutschland lebenden Vaters entmündigt, ein Jahr zuvor war er gegen eine TBC-Erkrankung mit Morphium behandelt worden; von dieser Droge und von Opium konnte er sich immer nur phasenweise lösen. Die Drogenabhängigkeit ließ ihn in die Kriminalität, gemeint sind Diebstähle und Rezeptfälschungen, abrutschen. In einem Gutachten der psychiatrischen Klinik Burgölzli in Zürich aus dem Jahr 1920 heißt es: „Glauser ist ein in unglücklichen Familienverhältnissen aufgewachsener willensschwacher, moralisch ungenügend entwickelter, zu liederlichem Leben neigender Mensch, mit über dem Durchschnitt stehender intellektueller Begabung und ausgesprochenem schriftstellerischen Talent. Bis jetzt hat er sich in der Freiheit nie während einer längeren Zeit gut halten können. So führte er ein unstetes, Drittpersonen schädigendes Leben und ergab sich zudem dem Morphiumgenuss. Eine eigentliche Geisteskrankheit im Sinne des Gesetzes ist zur Zeit bei ihm nicht nachzuweisen“ (S. 81). Zeitlebens kämpfte Glauser dreifach um Anerkennung: um diejenige seines Vaters, um diejenige, als nicht „verrückt“ beurteilt zu werden und um die Anerkennung als Schriftsteller.

Eine Hassliebe verband ihn mit seinem Vater Charles, der seinen Sohn in amtlichen Schreiben nie als solchen bezeichnete, sondern in größtmöglicher Distanzierung immer nur „Fr. Glauser“ nannte. Daß der Junge durch den frühen Tod seiner Mutter im Jahr 1900 traumatisiert worden war, hatte der Vater nie verinnerlicht. Verständlich, da Friedrich 1923 schreibt: „Der Hass gegen meinen Vater wächst wieder. Er ist so gemein, daß es jede Einbildungskraft übersteigt. Seine Briefe sind derart, daß ich sie nicht mehr beantworte. Verständnislosigkeit ist begreiflich, aber er übertreibt sie wirklich“ (S. 109). Einige Jahre später beginnt Glauser, sich gegenüber dem Vater auch mit seinem eigenen Fehlverhalten auseinanderzusetzen: „Erst jetzt, in den langen Nächten, die ich allein mit meinem Gewissen verbringe, wird

⁴ **Briefe** / Friedrich Glauser. Hrsg. von Bernhard Echte und Manfred Papst. - Zürich : Zürich : Arche. - 1. 1911 - 1935. - 1988. - 565 S. - ISBN 3-7160-2075-3. - 2. 1935 - 1938. - 1991. - ISBN 3-7160-2076-1

⁵ Inhaltsverzeichnis: <https://d-nb.info/1208554794/04>

mir das ganze Unrecht bewusst, das ich zunächst Dir, obwohl Du mich nie im Stich gelassen hast, angetan habe, und auch mir, obwohl ich damit mein Leben verpfuscht habe. Ich habe mich immer mit Ausreden zu betäuben versucht und die Fehler anderen zugeschoben, wo doch die Wurzel all meiner Enttäuschungen und all meiner Leiden nirgends als in mir selbst zu finden ist. Meine Charakterschwäche und meine Verblendung sind die einzigen Ursachen meiner Verkommenheit. Vielleicht – und dies hoffe ich fest – wird es mir diese Überzeugung, die jetzt tief in mir verankert ist, ermöglichen, auf festerem Grund nochmals ein neues Leben zu beginnen“ (S. 126, Brief aus dem Jahr 1926). Gegenüber seinem Psychoanalytiker Max Müller bekennt Glauser 1926 (vorschnell): „Also, ich glaube, ich trage meinen Vaterkomplex mit Fröhlichkeit zu Grabe“ (S. 132), um zwei Jahre später seinem Erzeuger in einem Brief vorzuwerfen: „Aber dass ich an Dir keinen moralischen Halt habe, dass Du die Fehler, die ich begangen habe, nicht vergessen kannst, obwohl ich sie so schwer gebüsst habe, das bereitet mir grossen Schmerz und macht mich traurig“ (S. 150). Über den Tod des Vaters Anfang November 1937 im südbadischen Eimeldingen informierte Louisa Glauser (die dritte Frau von Charles Glauser) nicht ihren Stiefsohn, sondern dessen Vormund; bei der Beerdigung wollte sie das schwarze Schaf der Familie nicht dabei haben (S. 405).

Immer wieder scheinen Glauzers Zweifel in seine Berufung zum Schriftsteller durch: „Und nicht wahr, ich bin kein ‚Düchter‘. Alle Leute wollen partout, daß ich ein Düchter sei. Und ich bin wirklich nur ein Handwerker, der im Schweiß seines Gehirns sein Metier lernt“ (S. 353, Brief an den Verleger Friedrich Witz). Da sein Jahrhundert-Buch **Gourrama**, in dem er seinen Dienst in der Fremdenlegion in Nordafrika in den Jahren 1921 bis 1923 verarbeitete, erst posthum erscheinen sollte, hatte Glauser den größten Erfolg mit seinen Kriminalromanen, einem Genre, das die Literaturkritik nicht gerade schätzt: Seine Bücher, entgegnet Glauser, seien jedoch „nicht für Literaturbeflissene geschrieben, sondern ich möchte [...] die Leute erwischen [...]. Ich möchte probieren, ob es nicht möglich ist, ohne sentimentalen Himbeersyrup, ohne sensationelles Gebrüll Geschichten zu schreiben, die meinen Kameraden, den Gärtnergehilfen, den Maurern und deren Frauen, den Versicherungsbeamten und Reisenden – kurz der grossen Mehrzahl gefallen, weil sie spannend sind und doch so geschrieben sind, dass auch Leute, denen [...] alles Höhere fremd ist, sie verstehen“ (S. 371).

Die Briefe Friedrich Glauzers haben ihren ganz eigenen Ton, nicht zuletzt durch die stets mitschwingende Melancholie über „den Weg“, über den Sinn des Lebens, seines *so schwierigen* Lebens: „Denn nicht alles ist rosig auf dieser mit Recht so verlästerten Erde und ich weiß nicht, ob ich einmal Ruhe finden werde vor der großen Ruhe, die das Ende sein wird“ (S. 108). „Es gibt solche und solche Wege. Und ich glaube, ich habe stets das Passagegeld bezahlt, auch wenn es manchmal ein wenig hoch war.“ (S. 464) Über diese und viele andere Sätze kann man nicht einfach hinweglesen.

Zwei Aspekte sollen noch erwähnt werden, auf welche in dieser Edition ein besonderes Licht fällt, die Frauen und die Literaten. Glauser hat es immer wieder verstanden, Frauen in seinen Bann zu ziehen, von der Textilkünstle-

rin Elisabeth von Ruckteschell über die mütterliche Freundin Martha Ringier, die er als „maman Marthe“ anredete, die ihm unbekannte Leserin seiner Bücher Anneliese Villard-Traber, der er ungewöhnlich umfangreich und persönlich auf ihre Briefe antwortet bis zu seiner letzten Lebensgefährtin Berthe Bendel, die er nach einem monatelangen Kampf mit den Behörden am 7. Dezember 1938 in Nervi bei Genua heiraten wollte, was durch seinen Zusammenbruch am 6. und seinen Tod am 8. Dezember 1938 vereitelt wurde. Eigentlich könnte man auch die Herausgeberin Christa Baumberger in diese Reihe mit einbeziehen.

In seinen schwierigsten Phasen hielt Glauser nicht nur das Schreiben, sondern auch das Lesen am Leben. Es ist mehr als beeindruckend, wie viele Bücher und Autoren Glauser in seinen Briefen erwähnt. Dies mag durchaus ein Reflex gewesen sein, um als Schriftsteller ernstgenommen zu werden, aber in erster Linie zeugt es von seiner großen Belesenheit. Einen Briefpartner warnt er 1938 vor der Lektüre des Romans **Etzel Andergast** des 1934 verstorbenen Jakob Wassermann: „Lesen Sie nicht! Man wird krank davon. Komisch übrigens, wie schnell der Mann nach seinem Tode vergessen wurde. Alle Männer scheinen schnell unterzugehen, seien es nun Haupt-, Suder-, Wasser-, Thomas- oder Heinrichmänner. Merkwürdig ist die Literatur. Vous ne trouvez pas?“ (S. 441). Daß Glauser sich mindestens im Falle von Thomas Mann getäuscht hat, ist jedoch weniger entscheidend als die Tatsache, daß hier wie in vielen anderen Passagen sein Humor durchblitzt. „Schenken Sie doch bitte Ihrem Korrektor als verspätetes Weihnachtsgeschenk einen Duden. Vielleicht auch eine Brille. Ich weiss nicht, was nötiger ist“, schreibt er 1937, verärgert über Druckfehler in seinem Roman **Matto regiert**, an seinen Verleger (S. 342). Als seine Freundin Berthe Bendel ihm 1936 ein nicht sorgfältig genug verpacktes Paket geschickt hatte, reagiert er launig und humorvoll auf die Reklamation der Schweizer Post: „sie haben auf der Post einen Notverband anlegen müssen, nein, eine Notpackung und waren entrüstet. Mein Kind, erspare der Post künftighin die Entrüstung, ich bitte dich, wir Schweizer sind ein ernstes Volk, ein schlecht gemachtes Paket, an dem das Papier zerreißt, ist keine lässliche, sondern eine Todsünde, was dir als frommer Katholikin einleuchten muss. Es zeugt von Trägheit, und Trägheit steht mit Geiz, Wollust (die die Schweizer immer mit h schreiben) Völlerei, Zorn, Hochmut und Neid auf der gleichen Stufe. Wir sind Protestanten, jawohl, aber die Sünden unserer Nebenmenschen beurteilen wir vom Standpunkt Roms. Also sei es. Aber lass dich nicht mehr erwischen, sonst holt dich der Postdirektor“ (S. 271).

Am 1. Dezember 1938 schreibt Friedrich Glauser an den Vorsitzenden des Schweizer Schriftstellervereins Karl Naef: „Vielleicht sind wir am Ende – wir sogenannten Künstler – aber dennoch müssen wir unser Wort sagen[,] wenn es auch im Chaos, das die Welt wie Spinnenweben überzieht, wie tote Fliegen zappeln macht. Aber was wollen Sie: Mit Kriminalromanen fangen wir an[,] um uns zu üben. Das Wichtige erscheint erst später“ (S. 473 - 474.) Dazu sollte es durch den Tod Glauzers nach genau sieben Tagen nicht mehr kommen.

Vor allem die Briefe Friedrich Glausers in diesem Buch sind von hoher literarischer Qualität, sie sind gleichsam Kapitel aus seinem Lebensroman, die einen nicht unberührt lassen können. Man spürt bei der vorliegenden Edition von Christa Baumberger, daß sie das Ergebnis großer Kennerschaft und jahrelanger intensiver Arbeit ist. Darüber hinaus handelt es sich um ein ästhetisch sehr ansprechend gestaltetes und sehr sorgfältig lektoriertes Buch. Vom Umschlag über das Papier, das Schriftbild, die hervorragende Druckqualität der abgebildeten Fotos und Originaldokumente bis hin zu den sechs doppelseitigen Illustrationen von Hannes Binder, die jedem Kapitel vorangestellt sind – das alles spricht für eine große Liebe zum Kulturgut „Buch“. Es ist selbst in unserer Zeit noch möglich, schöne *und* wichtige *und* bleibende Bücher auf den Markt zu bringen, wofür man Christa Baumberger und dem Limmat-Verlag nur Dank und Anerkennung aussprechen kann.

Bernd Braun

QUELLE

Informationsmittel (IFB) : digitales Rezensionsorgan für Bibliothek und Wissenschaft

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/>

<http://informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11462>

<http://www.informationsmittel-fuer-bibliotheken.de/showfile.php?id=11462>